

„Ein Grauen überlief uns“

Heute werden weitere Stolpersteine verlegt, einer davon für Schwester Gabriele Murr

Von Dr. Dorit-Maria Krenn

Heute werden in der Kunstaktion von Gunter Demnig wieder 23 Stolpersteine in Straubing verlegt, zur Erinnerung an Menschen, die der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zum Opfer gefallen sind. Ein Stolperstein wird künftig vor der Pforte des Ursulinenklosters in der Burggasse liegen.

„Wir bedauern Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihre Tochter Katharina Murr am 14. November unerwartet infolge einer Wundrose mit nachfolgender Sepsis verstorben ist.“ Mit dieser Lüge beginnt das Schreiben an Josef Murr, den Vater von Katharina, mit dem ihm die „Landesanstalt Hartheim“ im November 1940 den Tod seiner Tochter mitteilte – abgesehen davon, dass auch der Adressat, Josef Murr, schon lange nicht mehr lebte.

Schloss Hartheim nahe Linz in Oberösterreich war eine der sechs Tötungsanstalten, die die Nationalsozialisten im Zuge der im September 1939 beschlossenen „Euthanasie“-Maßnahmen eingerichtet hatten: Behinderte und psychisch kranke Menschen störten als „minderwertige Elemente“ im rassistischen Weltbild der Nationalsozialisten und sollten als „unnützer Ballast“ der Gesellschaft „ausgemerzt“ werden.

In der von Adolf Hitler angeordneten sogenannten „T4-Aktion“ wurde von Berlin aus die Ermordung der Behinderten planmäßig organisiert; Kommissionen erfasseten und begutachteten die Patienten aller Heil- und Pflegeanstalten und erarbeiteten „Transportlisten“ mit den Todeskandidaten. Nach Hartheim wurden vor allem Patienten aus den staatlichen Heil- und Krankenanstalten in Bayern und Österreich deportiert. Noch am Tage ihrer Ankunft dort wurden sie vergast, die Leichen verbrannt; die Asche wurde zuerst in die Donau gekippt, später, als die Bevölkerung aufmerksam wurde, auf dem Schlossgelände vergraben.

So wird im Brief weiter gelogen: „Nachdem unsere Anstalt nur als Durchgangsanstalt für diejenigen Kranken bestimmt ist, die in eine andere Anstalt in unserer Gegend verlegt werden sollen und der Aufenthalt hier lediglich der Feststellung von Bazillenträgern dient (...) hat die zuständige Ortspolizeibehörde Hartheim (...) um die Verschleppung und den Ausbruch übertragbarer Krankheiten zu verhindern (...) die sofortige Einäscherung der Leiche (...) beantragt.“



Sr. Gabriele Murr und Sr. Dolorosa Murr (sitzend v.l.), 1925.

Foto: Archiv des Ursulinenklosters

Den Brief mit der Todesnachricht leitete die Familie Murr an das Ursulinenkloster in Straubing weiter. Denn Katharina Murr war dort Ordensschwester.

Bauerskind, Ordensfrau und Lehrerin

Geboren am 18. September 1893 als Kind der Bauerseheleute Josef und Anna Murr in Hüttenkofen (Landkreis Dingolfing) folgte sie ihren älteren Schwestern Maria, Anna, Theresia und Karolina zu den Ursulinen. Katharina, die am 30. November 1913 eingekleidet wurde und am 8. Dezember 1918 die Ewige Profess ablegte, trug als Ordensfrau den Namen Gabriele. Zwei weitere Schwestern traten in das Dominikanerinnenkloster St. Maria in Niederviehbach ein; nur eine, die älteste Schwester, heiratete, von den zwei Brüdern fiel einer im Ersten Weltkrieg, der andere übernahm den Hof. In der Trauerrede für Vater Josef Murr vom 20. Januar 1927 betonte der Geistliche Josef Huster die Rolle des Vaters in der religiösen Prägung des Elternhauses: „Aus dem Munde des Vaters, so hat in diesen Tagen eine Tochter aus dem Kloster geschrieben, habe ich zuerst den Glauben an Gott gelernt.“ Die Eltern hatten aber auch für eine gute Schulbildung ihrer klugen Töchter gesorgt. Sie wurden Lehrerinnen. Auch Sr. Gabriele war an der Mädchenvolksschule St. Jakob als Lehrerin tätig – offenbar gerne, denn sie bekundete einmal: „Sie habe sich in ihrem Beruf immer sehr glücklich gefühlt.“

Seit 1925 bemerkte man im Kloster Veränderungen an Sr. Gabriele, die in der Schule, obwohl sie „eine

gute Lehrerin“ war, immer nervöser wurde und auf die Mitschwester zunehmend misstrauisch reagierte. Anfang 1927 wurde eine „geistige Störung, die sich in Wahnvorstellungen, Sinnestäuschungen wie Stimmenhören, Gesichtsbildern usw. zeigt“ diagnostiziert, die schließlich ab April 1930 eine dauerhafte Unterbringung von Sr. Gabriele in der Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen notwendig machte. Im Februar 1938 wurde sie von Mainkofen in die Heil- und Pflegeanstalt Regensburg-Karhaus verlegt. Dort wurde sie zunehmend desorientiert, war arbeitsunfähig – in Mainkofen hatte sie sich teilweise noch mit Näharbeiten beschäftigt – und „unzugänglich und abweisend“, wie die letzte ärztliche Beurteilung vom 19. September 1940 lautete. Sie war daher prädestiniert für die „schwarze Liste“; entsprechend endet die Krankenakte von Katharina Murr mit dem Eintrag: „Auf Anordnung dem Krankentransport Berlin G.m.b.H. übergeben“, also der Organisation, die für die Fahrten nach Hartheim verantwortlich war.

Schwarzes Gefäß mit Ascheresten

Der Brief aus Hartheim vom 14. November 1940 bietet am Schluss noch an: „Falls Sie die Urne auf einem bestimmten Friedhof beisetzen lassen wollen, – die Überführung erfolgt kostenlos – bitten wir Sie (...) um Nachricht. Sollten Sie uns diese innerhalb 14 Tagen nicht zusenden, werden wir die Beisetzung anderweitig veranlassen. (...) Heil Hitler“. Die Ursulinen ließen sich die Urne ihrer Mitschwester schicken. Sie wurde in der Klostergruft

in der Ursulinenkirche bestattet, der genaue Platz ist nicht mehr bekannt. Wie man heute über das Vorgehen der Hartheimer Anstalt weiß, enthielten diese Urnen Aschereste „irgendwelcher“ vergaster Menschen und verbrannter Körper. So galt und gilt das Gebet der Ursulinen für ihre Mitschwester allen 18 300 Frauen und Männern, die in Hartheim ermordet wurden, unter ihnen auch 130 Bewohner der Straubinger Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder. So wie der Stolperstein vor ihrer Klosterpforte beispielhaft für das Lebensrecht jedes Menschen steht.

Der Klosterchronik ist zu entnehmen, dass den Schwestern erst nach der Todesnachricht aus Hartheim und der Ankunft der Urne die Bedeutung der Verlegung von Sr. Gabriele von Regensburg „in eine andere Anstalt“, wie der Direktor der Regensburger Pflegeanstalt am 4. November dem Ursulinenkloster mitgeteilt hatte, klar wurde: „Ein Grauen überlief uns, als wir das schwarze Gefäß im Zimmer der Würdigen Mutter sahen.“ Umso mehr bemühten sie sich nun, eine zweite Mitschwester, die in einer privaten Heilanstalt in der Oberpfalz verweilte, zu retten: Als deren Überstellung zur „Todesstation“ anstand, holten zwei Ursulinen sie in einem „schwierigen und gewagten Unternehmen“ kurzerhand ab, sie wurde künftig auf dem Thurnhof gepflegt. Erschütternd ist zu lesen, wie sich diese Schwester zuerst „mit Händen und Füßen“ geweigert hatte, in das Auto zu steigen; denn die dortigen Pfleglinge hatten bereits einen Abtransport erlebt, die Schwester rief immer wieder aus: „Ihr führt mich in den Tod.“